

und Flehen erhielt Gallerius, daß sie in nicht versetzen, eilte dann des nehmlichen Weges zurück, den er gekommen war, und ernannte Licinius, den Sohn eines armen Ackermannes in Dacien, zum Cäsar, statt des erschlagenen Severus. Dies war die letzte Majestätshandlung, die er übte; denn bald nachher besiel ihn eine sehr außerordentliche Krankheit in den Eingeweiden, die alle Kunst der Aerzte zu Schanden machte, ihn beynabe ein Jahr lang auf das erlesenste peinigte, und dann hinweg raffte.

Grausamkeit wider die Christen ist eins der Hauptverbrechen, das man ihm zur Last legt. Auch haben die Geschichtschreiber nicht unterlassen, seinen schmerzlichen Tod zu einem Strafgerichte des Himmels für seine vorige Gottlosigkeit umzudeuten. Sey dem wie ihm wolle, er entsagte derselben auf seinem Todtbette und widerrief das Verfolgungsdict, das er vorher wider sie hatte ergehen lassen, kurz vor seinem Hinschiede.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Die Regierung Constantins des Großen.

J. d. St. 1064. **S**eines gefählichsten Gegners war
 J. C. 311. izt Constantinus los geworden. Aber
 Ihret drey waren ihm noch zu bekämpfen übrig.

Marentius, der in Rom herrschte, ein Mann von grausamer Gesinnung, und ein eifriger Vertheidiger des Heidenthums, Licinius, der vom Gallius war adoptirt worden und in Osten gebot; und Maximinus, der zugleich mit Severus zum Kaiser ernannt worden war, und ebenfalls einige der östlichen Provinzen beherrschte.

Eine Zeitlang blieb alles ruhig, es sey nun daß jeder der verschiedenen Gewalthaber mit seinem Loose zufrieden gewesen, oder daß das Reich an seinen innern Spaltungen fränkend, keine auffallende Anstrengung mehr habe ertragen können. Endlich beschloß Constantinus, aufgefordert, entweder durch seinen Ehrgeiz oder durch Marentius tyrannisches Betragen, einen Zug nach Italien zu thun, und wo möglich, diesen Usurpator aus der Hauptstadt zu vertreiben. Während dieses Feldzuges faßte Constantin jenen merkwürdigen Entschluß, der beydes der politischen und moralischen Welt, beydes den Rechtschafnen, den Weisen und den Speculationen des Ehrgeizes einen gänzlichen Umschwung gab. Eines Abends, erzählt Eusebius, da das Heer auf seinem Zuge begriffen war, versank Constantinus in mannichfaltige Betrachtungen über das Schicksal der Dinge unterm Monde, und über die Gefahren seines bevorstehenden Kampfes. Voll Gefühls seiner Ohnmacht und seines Bedürfnisses höhern Beystandes, lenkte sich sein Nachsinnen über die mannichfaltigen Meinungen, die damals die Menschenkinder spalteten, und

manchen heißen Seufzer sandte er gen Himmel um einen Strahl jener Weisheit, die ihm den rechten Pfad enthüllen könnte. Die Sonne neigte sich zu ihrem Untergange. Berg und Thal glüheten im rothen Abendstrahle. Jähling sahe man einen hellen Lichtglanz in Gestalt eines Kreuzes quer durch den Himmel flammen, mit der Umschrift: In diesem überwinde. Beydes, Heer und Heerführer betrachteten die wunderbare Erscheinung mit Erstaunen. Jeder deutete es nach Maaßgabe der Meinungen und Vorurtheile, denen er ergeben war. Die Anhänger des Heydenthums erklärten es auf Zusagen ihrer Wahrsager für ein höchst unglückliches Zeichen, das die traurigste Zukunft prophezeihe; aber gar einen andern Eindruck machte es auf des Kaisers Seele. Voll Unruhe, kämpfender Gedanken und keimender Entschlüsse legte er sich schlafen, und eine neue Erscheinung während der Stille der nächtlichen Welle bestärkte ihn in seinem großen Vorhaben. Früh am folgenden Tage ließ er eine kaiserliche Standarte fertigen, auf deren Spitze jenes Zeichen glänzte, das er am Himmel gesehen hatte, und befahl selbige als das Panier des Sieges und des himmlischen Schutzes in allen seinen Kriegen vor ihm herzutragen. Hierauf besprach er sich mit den erfahrensten Lehrern des Christenthums und bekannte sich öffentlich zu ihrem Glauben.

Nachdem er solchergestalt der Herzen seines Heeres, das dem größten Theile nach aus Christen

bestand, sich auf immer versichert hatte, rückte er ohne Zeitverlust in Italien ein, und näherte mit einem Heer von neunzigtausend Fußvolkern und achttausend Reutern sich den Thoren Roms. Zu spät entriß der unglückliche Maxentius sich izt jenem trägen Wohlleben, darin er bisher geschlummert hatte, um Anstalten zu seiner Vertheidigung zu treffen. Vor allen Dingen feyerte er alle abergläubige Gebräuche, die das Heydenthum in ähnlichen Gelegenheiten erforderte. Dann zog er die Sibyllinischen Bücher zu Rath und ward von ihnen belehret, daß an dem und dem Tage der Feind Roms untergehen würde. Diese zwenseitige Antwort deutete er zu seinem Vortheil, und nachdem er für die Ruhe im Innern der Stadt möglichst gesorget hatte, rückte er mit einem Heer von hundert und siebenzigtausend Mann zu Fuß und achtzehntausend Reutern wider seinen Gegner ins Feld. Das Treffen war hartnäckig und blutig. Endlich ward Maxentius Reuterey geschlagen, der Sieg erklärte sich für seinen Gegner und der Usurpator ersoff in der Liber, indem die Brücke, auf welcher er über diesen Fluß setzen wollte, unter ihm einbrach.

Ohne Widerstand zog Constantinus izt in die Stadt. Allen Ehrenbezeugungen aber, die Senat und Volk ihm zuerkannten, entsagt' er, und schrieb seinen Sieg bloß einer höhern Macht zu. Jenes Kreuz, das er am Himmel gesehn, ließ er zur Rechten aller Bildsäulen stellen, die man ihm errichtete, mit der Inschrift, daß unter dem Einfluß dieses siege

reichen Kreuzes, Constantinus die Stadt vom Joche der Tyrannen befreiet und dem römischen Senat und Volk sein voriges Ansehn wieder gegeben habe. Zugleich befahl er, daß niemand mehr durch das Kreuz sollte hingerichtet werden, eine Todesstrafe, die bisher, als die schimpflichste von allen, den Sklaven und niedrigsten Verbrechern eigenthümlich gewesen war. Dann ergieng eine Anzahl Edicte, durch welche die Christen von allem bisherigen Druck befreiet, und der höchsten Ehren und Würden im Staate fähig erklärt wurden. Im ganzen römischen Reiche gewann die neue Religion igt die Oberhand, und da das ungeheure Gebäude desselben auf heydnischen Grundsätzen war aufgeführt worden, so verlor es mit dem Umreißen von diesen zugleich einen großen Theil seiner Stärke und seines Zusammenhanges.

Eine Weile beharrte der Senat in dieser Lage. Constantinus fuhr fort mit allem Eifer des Proselyten das Interesse der neuen Religion zu befördern, und die Wissenschaften, die zeither in den äußersten Verfall gerathen, und im römischen Reiche beynabe erloschen waren, ins Leben zurückzurufen. Diese friedlichen Beschäftigungen unterbrachen die Rüstungen Maximinus, der im Osten herrschte, und, nach Ausdehnung seiner Macht dürstend, mit einem mächtigen Heere wider Licinius zu Felde zog. Manche unentscheidende Gefechte wurden geliefert. Dann kam es zu einer Hauptschlacht, in welcher Maximinus eine gänzliche Niederlage erlitt; der größte Theil sei-

nes Heeres ward in Stücken gehauen, und der Rest ergab sich dem Ueberwinder. Maximinus selbst war jedoch entronnen. Entschlossen, das Glück des Feindes noch einmal zu versuchen, sammelte er bereits ein neues zahlreiches Heer. Aber ein schneller Tod bereitete alle seine Zurüstungen. Er starb in einer ungewöhnlichen Art von Raserey, welche die Christen, deren erklärter Feind er gewesen war, nicht ermangelten der Rache Gottes zuzuschreiben. Frömmelnde Urtheile und falsche Wunder sind überhaupt der Lieblingsstoff der geschmacklosen Geschichtsbeschreibungen dieses Zeitalters.

Constantinus und Licinius, igt einzig übrige Besitzer und Theilhaber des Reiches, schienen anfangs in Eintracht und Freundschaft friedlich mit einander leben zu wollen. Allein die Ehrsucht, die unersättlichste aller Leidenschaften, machte ihrem Einverstände bald ein Ende. Die Ursache des Bruches schreiben die heidnischen Schriftsteller dem Constantin, die Christlichen hingegen dem Licinius zu. Am gerechtesten wird man urtheilen, wenn man ihrer jeden einen Theil der Schuld tragen läßt. Licinius ist zu tadeln, daß er die Religion verfolgte, welche vor seinem Nebenbuhler so eifrig begünstigt wurde; und von Constantin ist bewiesen, daß er die ersten Zurüstungen zum offenbaren Bruche gemacht habe. Beyde Nebenbuhler boten alle ihre Kräfte auf, um einen den andern in die Luft zu sprengen, und an der Spitze zahlreicher Heere trafen sie bey Cybalis in Panno-

nien auf einander. Beyde bereiteten sich zur Schlacht durch Erflehung eines höhern Beystandes. Umringt von christlichen Bischöffen flehte Constantin den Gott der Heerschaaren um Hülfe, während Licinius durch die heydnischen Priester die Götter der Väter anrufen ließ. Der Sieg erklärte sich für die Wahrheit. Constantinus gewann ihn nach einer der hartnäckigsten Schlachten, eroberte das feindliche Lager und zwang Licinius nach einiger Zeit, um einen Stillstand zu bitten, der auch bewilliget wurde. Er war jedoch von keiner Dauer. Mit neuer Wuth brach der Krieg aus, eine zweyte Hauptschlacht ward geschlagen, abermal siegte Constantin, und verfolgte seinen Gegner nach Nicomedien, wo er sich auf die eidliche Versicherung, daß seines Lebens geschont und ihm vergönnt werden sollte, in der Einsamkeit zu leben, dem Sieger ergab. Diesen Eid brach Constantinus bald nachher, es sey nun, daß er vor Licinius künftigen Anschlägen sich gescheuet, oder ihn auf wirklicher Verschwörung betroffen habe. Genug, er befahl, beyde, ihn und seinen Feldherrn Martianus hinzurichten, welcher einige Zeit vorher von ihm zum Cäsar war ernannt worden.

Izt Alleinherrscher des ganzen gewaltigen Reiches, ohne einen Mitgenossen der seine Macht getheilt, oder einen Thronbewerber, vor dessen Keimenden Glück er sich hätte fürchten dürfen, beschloß Constantin das Christenthum auf so feste Pfeiler zu gründen, daß keine künftige Erschütterung es umstür-

zen könnte. Er befahl, daß in allen Provinzen des Reiches die Befehle der Bischöffe aufs genaueste sollten vollzogen werden; ein Vorrecht, dessen diese Väter sich nicht eben immer zum Besten des Staates und der Kirche bedienten. Er berief eine allgemeine Versammlung derselben nach Nicäa, um durch ihre vereinte Bemühungen die bereits eingeschlichenen Ketzeren, zumal jene des Arius, zu dämpfen. Dreyhundert und achtzehn Bischöffe, ohne eine unzählige Menge Presbyteren und Diakonen, versammelten sich unter des Kaisers selbsteignem Vorsitz an diesem Orte, und alle, bis auf siebzehn, vereinigten sich, die Lehrsätze des Arius zu verdammen, welcher sogenannte Erzketzer mit seinen Anhängern in die entlegensten Theile des Reichs verwiesen wurde.

Dem Reiche und der Kirche hatte Constantin solchergestalt den Frieden wieder gegeben; aber seine Familie ward von schrecklichen und unheilbaren Wunden zerrissen. Warum dieser Kaiser seine Gattin Fausta und seinen Sohn Crispus habe hinrichten lassen, darüber sind die elenden Geschichtschreiber der Zeiten nicht einig. Die wahrscheinlichste Nachricht ist folgende. Fausta, die Kaiserin, ein Frauenzimmer von großer Schönheit, aber ausschweifender Lusternheit, hatte Crispus, Constantins Sohn von einem vorigen Weibe, lange, wiewohl heimlich, geliebt. Jede Kunst hatte sie versucht, dem Jünglinge eine gegenseitige Leidenschaft einzufloßen, und als entferntere Versuche nicht anschlugen wollten, erd-

thete sie nicht, ihre strafbare Leidenschaft ihm ohne Heel zu gestehen. Dies veranlaßte eine Erläuterung, welche beiden verderblich war. Crispus verwarf ihre Zumuthung mit Abscheu, und sie, um sich zu rächen, beschuldigte ihn, den Schuldlosen, ihres Verbrechens. Entflammt von Eifersucht und Raugier, befahl Constantiu, seinen unglücklichen Sohn, auch ohne ihn hören zu wollen, hinzurichten, und erst, als es zu spät war das Geschehene wieder gut zu machen, ward seine Unschuld und Faustens Vöberey entdeckt. Den einzigen Ersatz, den er dem Andenken seines unglücklichen Sohnes gewähren konnte, leistete er ihm. Fausta, die verhaßte Anstifterin seiner raschen That, ließ er hinrichten, und mit ihr verschiedene andre, die die Mitgenossen ihrer Böshheit gewesen waren.

Unbedeutend war jedoch das Unglück weniger Privatpersonen gegen die Unfälle, die dem ganzen Reiche bald nachher aus einer Maaßregel Constantins erwachsen, die zu den merkwürdigsten und folgenreichsten seiner Regierung gehdrt. Dies war die Verlegung des Sitzes seines Reichs von Rom nach Byzanz, oder dem von ihm sogenannten Constantinopel. Was auch die Ursachen gewesen seyn mögen, die zu einem solchen Schritte ihn bestimmten, sey es, daß er einiger erlittenen Beschimpfungen halber über die alte Hauptstadt erbittert worden, oder daß er Constantinopel, das so ziemlich im Mittelpunkt des Reichs lag, für einen schicklichern Sitz desselben

gehalten, oder daß er die östlichen Provinzen seines
Gegenwart bedürftiger geglaubt. Genug, die Er-
fahrung hat die Schwäche und Grundlosigkeit dieser
Triebfedern zur Genüge erwiesen. Schon längst
zwar war das Reich in einem Zustande allmäligen
Verfalls gewesen. Dieser Schritt des Constantinus
aber beschleunigte den Sturz desselben unstreitig.
Nie gelangte es von der Zeit an wieder zu seinem
vorigen Glanze. Gleich einer in ein fremdes Klima
verpflanzten Blume, schwachtete es langsam dahin,
und sank endlich in das Nichts zurück, aus dem
es vor mehr denn einem Jahrtausend hervorgegan-
gen war.

Voll des großen Gedankens, der Welt eine
Hauptstadt zu geben, gieng Constantin nach Kleina-
sien über, und wählte zu Ausführung seines Vor-
habens anfangs eine Gegend in der Nähe der Stadt
Chalcedon. Ein Adler aber, wie man erzählt, hob
die Linie auf, mit der man die Ringmauer abstechen
wollte, und trug sie nach Byzanz hinüber, einer Stadt,
die auf der entgegengesetzten Seite des Bosporus
lag. Hier beschloß Constantin daher den Sitz des
Reichs zu gründen, und man muß gestehen, daß die
Natur selbst diesen Fleck mit allen Bequemlichkeiten
und Schönheiten ausgerüstet habe, die einem Ge-
walthaber den Gedanken eingeben konnten, sie zum
Sitze seines Reiches zu erheben. Byzanz lag auf
einer Ebene, die im sanften Abhang bis an die See

hinunterlief. Es gebot der Meerenge, welche das Mittelmeer mit dem eurinischen See vereinigt, und J. d. St. 1084. besaß alle Vortheile des allergünstigsten J. E. 330. sten Clima. Diese Stadt verschönerte Constantin nun mit den prächtigsten Gebäuden. Er theilte sie in vierzehn Quartiere, erbaute ein Capitol, ein Amphitheater, manche Kirchen und andere öffentliche Werke, und nachdem er sie dem Ideal, was seiner Einbildung vorschwebte, möglichst gendert hatte, weihte er sie feyerlichst dem Gott der Märtyrer, und bezog sie zwey Jahre nachher mit seinem ganzen Hofstaat.

Keine unmittelbare Veränderung brachte diese Begebenheit in der Staatsverfassung hervor. Rom's Einwohner unterwarfen sich, wiewohl ungerne, ihrem Schicksale. Auch ereignete sich zwey oder drey Jahre hindurch wenig Merkwürdiges im Reiche, bis die Gothen, wahrnehmend, daß die Römer ihre Besatzungen von der Donau zurückgezogen hätten, ihre Einbrüche erneuerten, und das Land mit unerhörter Grausamkeit verheerten. Constantinus trieb sie jedoch bald zu Paaren und das mit solcher Schärfe, daß ihrer bey nahe hunderttausend durch Kälte und Hunger umkamen. Nach Dämpfung dieser und einiger andern Unruhen ward das Reich folgendergestalt von ihm getheilt. Constantinus, des Kaisers ältester Sohn, gebot in Gallien und in den westlichen Provinzen; Constantius sein zweyter, beherrschte Africa und Aegypten, und Constans der

hängste, regierte in Italien. Dalmatius, des Kaisers Bruder, ward mit den Ländern beliehen, die an die Gothen gränzten, und Anniballianus, seinem Neffen, ward die Verwaltung von Capadocien und Kleinasien übertragen. Auch diese Voneinandersonderung der Reichsprovinzen beschleunigte den Fall des Reiches. Die getheilten Heere vermochten der überlegenen Macht ihrer Dränger nicht zu widerstehn, und mußten auf die Länge die Provinzen, die sie nicht ferner behaupten konnten, ihrer Willkühr überlassen. Constantinus erlebte jedoch diese Unfälle nicht. Der letzte Theil seiner Regierung war friedlich und glänzend. Gesandte aus dem fernsten Indien kamen, seiner Macht zu huldigen. Die Perser, im Begriff neue Einfälle zu wagen, fanden ihn gefast, ihnen zu begegnen, und baten demüthig um Freundschaft und Vergebung. Sechzig Jahr war er alt, und mehr denn dreyßig hatte er regiert, als er seine Kräfte abnehmen und seine Gesundheit verfallen fühlte. Eine Art von Wechselfieber befiel ihn, dessen Wirkungen zu begegnen er die warmen Bäder der Stadt brauchte, und da ihm diese keine Erleichterung verschafften, zur Veränderung der Luft sich nach Helenopolis begab, einer Stadt, die er zum Andenken seiner Mutter gebauet hatte. Da aber auch hier sein Uebel zunahm, kehrte er nach Nicodemien zurück, entsagte bald aller Hoffnung zu genesen, eilte sich taufen zu lassen, und hatte kaum das Sacrament empfangen,